

Etwas über Rhodesia - Land und Volk

Jim, der schwarze Rickschazieher hatte wohl noch nie etwas von den Gesetzen des equilirium studiert, hoch in den Lüften, wie Muhameds Sarcophag, blieb er hängen und strampelte vergebens nach einer festen Grundlage. Einen noch bedauernswerteren Anblick boten die Insassen seiner Rickscha. Die korpulente Dame und der dicke Herr waren dem Gesetze der Schwere gemäß entsprechend dem Erdboden näher gekommen als Jim sich in die höheren Spären geschwungen.

Eine geraume Zeit machten beide Parteien vergebliche Anstrengung, sich aus ihrer verzweifelten Lage zu befreien. Jim um herunter, die beiden dicke Leutchen um heraufzukommen. Dabei schrien die Kinder vor Angst und bald hatte sich eine Anzahl unbarmherziger Leute angesammelt, die sich an dieser Komödie weidete. Endlich, um eine Tragödie zu verhüten, zeigten sich auch hilfreiche Hände. Jim, aus seinen lustigen Höhen herunter geholt, machte sich mit seinen Fahrgästen eiligst — aber ohne Luftsprünge — aus dem Staube.

Pater Emanuel Hanisch.

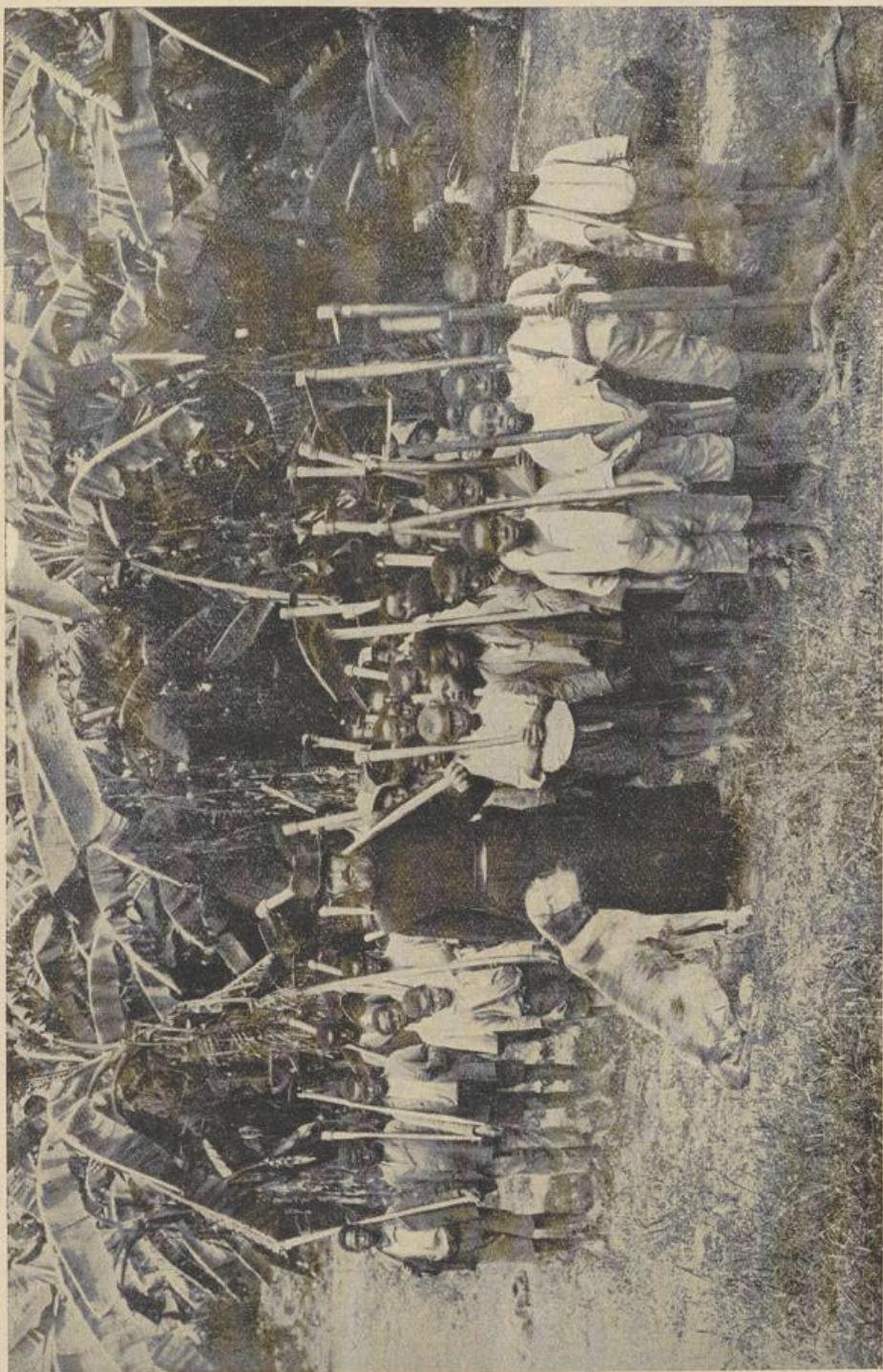
Etwas über Rhodesia — Land und Volk

Wenn wir die Völkergeschichte von Afrika lesen, finden wir, daß die Bevölkerung in beständiger Bewegung war, und es existieren Zeichen, welche beweisen, daß früher andere und verhältnismäßig intelligente Völker da gewohnt haben müssen, wo jetzt die Schwarzen wohnen. Da sind die Steinwerkzeuge der primitiven Völker, die Wohnstätten der sogenannten „strandlooper“ bei Port Elisabeth, die Malereien, welche man den Buschmännern zuschreibt, von denen man die Zusammensetzung der so haltbaren Farben noch nicht herausgefunden hat, die man zwischen Kapstadt und dem Sambesi überall findet, wo überhängende Felsblöcke Unterschlupf und Schutz vor dem Wetter boten. Da sind alte Bauwerke, wie die Ruinen von Zimbabwe bei Bulawayo, welche von einer früheren Kulturperiode zeugen. Da sind die Münzen, welche aus der Zeit der alten römischen Kaiser von 200 Jahren vor Christus, welche man an verschiedenen Stellen, unter andern auch eine in Mariannhill gefunden hat. Alte verlassene Goldgruben in Rhodesia, auf Hügeln angelegte Befestigungen, wenn auch primitiver Art, welche mittels der vielen umherliegenden riesigen Felsblöcke ohne ein Bindemittel wie Kalk gemacht wurden und terrassenförmig an Bergabhängen angelegte Felder zeugen von einem heute verschwundenen Volke, welches jedenfalls vor einem Feinde Schutz suchend, sich in die Berge zurückzog und seine Felder möglichst nahe bei der Wohnung anlegte und die fruchtbaren Ebenen den Feinden überließ. Diesen furchtsamen, scheuen Charakter finden wir heute noch bei den Mashonas

und Manicas, welche vor der Besitzergreifung des Landes durch die Weißen in steter Furcht vor den Matabeles lebten, welche auf ihren Bügen ihnen alles abnahmen, was irgend einen Wert repräsentierte. Heute, wo sie nichts mehr zu fürchten haben, wohnen sie zwar in der Ebene, aber den furchtsamen Charakter haben sie noch großenteils bewahrt.

Sie nehmen leicht das Christentum an, zeigen aber nicht viel Festigkeit, jedoch kann man an der jungen Generation schon den Fortschritt merken, den das Christentum in Verbindung mit besseren Lebensbedingungen bereits bewirkt hat. Ihre Wohnungen sind im Vergleich mit denen der Zulus armelig und schlendrig gebaut und zeugen von Mangel an Geschäftigkeit. Sie wohnen in Dörfern und haben gern ihre Felder nahebei.

Ihr Feldbau besteht darin, daß sie die Bäume ihrer Äste berauben, sie trocknen lassen und dann um den Stamm des Baumes legen. Sobald sie einigermaßen trocken sind, verbrennen sie die Äste und bringen durch die Hitze auch den Stamm des Baumes zum Absterben, so daß er wenigstens keine neuen Triebe mehr entwickeln kann. Das weitere besorgen dann die Termiten, (weiße Ameisen) welche in verhältnismäßig kurzer Zeit den Stamm soweit ausgehöhlt und mit Erde gefüllt haben, daß nur mehr die Rinde übrig geblieben ist. Auf dem entholzten Gelände kratzen sie nun mit ihren kleinen Hacken den Boden auf (oder in neuer Zeit mit dem Pfluge) und pflanzen ihren Mais, Hirse usw. Den Reis pflanzen sie in Löcher von etwa einem Meter Durchmesser, welche sie dann mit dem Humus der oberen Schichte füllen und den Reis hinein sähen. Der Boden setzt sich dann noch und in den Vertiefungen sammelt sich das Regenwasser. Es ist noch nach Jahren ein sonderbares Vergnügen, wenn man über ein solches Gelände fährt oder reiten muß. Vielfach nehmen sich die Weiber auch die Mühe und heben in schmalen Streifen den Rasen ab und legen ihn umgekehrt auf den andern Rasen, sodaß höhere und tiefere Streifen miteinander abwechseln. In die oberen Streifen legen sie die Saat und im nächsten Jahr wird der hohe Streifen in den tieferen umgesetzt, sodaß eine neue Humusschicht nach oben kommt. So wird solange an der Stelle gepflanzt, als noch etwas wachsen will und dann wird es liegen gelassen. Die Natur läßt wieder andere Bäume wachsen, denn ein Schwarzer wird nie einen Baum pflanzen. Es kommt dann ein weiteres Gelände an die Reihe, das nun auf dieselbe Weise behandelt oder mißhandelt wird. Weil aber die Felder vor Affen, Wildschweinen, Vögeln und anderen Tieren geschützt werden müssen, die gern ernten, wo sie nicht gesät haben, baut sich der Schwarze gern die Hütte nahe bei den Feldern und es ist so leicht verständlich, daß er sich nicht die Mühe nimmt, eine solide Wohnstätte zu bauen, denn es gilt, die sauer verdiente oder erworbene Frucht aufzubewahren und vor Feuchtigkeit und mancherlei



Unsere Jungen gehen zur Arbeit!

Ungeziefer zu schützen. Es gibt in Rhodesia ganze Berge von etwa 100 — 200 Meter Höhe, welche wie eine riesige Halbkugel da liegen und aus einem kompakten Granitblock bestehen. Ebenso gibt es Platten, welche sich nur 1 Meter über dem Boden erheben. Diese benutzt er als Baugrund für seine Fruchthütte, denn der Felsen lässt in der Regenzeit keine Bodenfeuchtigkeit aufkommen. Auf diese Platte macht er eine Lehmschicht von ungefähr 10 cm. Dicke und in diese stellt er in einem Kreise von etwa 2 — 3 Meter Durchmesser armdicke Prügel, welche durch Flechtwerk miteinander verbunden werden. Ebenso macht er das flache Dach von Flechtwerk. Das Ganze wird nun innen und außen mit Lehm verschmiert und etwa beim Trocknen entstehende Risse immer wieder geschlossen, so daß selbst beim starken Regen kein Wasser eindringen kann. Entweder im Dach oder gleich unterhalb wird eine Öffnung gelassen, gerade groß genug, daß ein Kind hineinsteigen kann. Dort wird der Behälter gefüllt und die Öffnung mit einem so genau passenden Flechtwerk geschlossen und verputzt, daß sie nicht mehr zu erkennen ist. Das Ganze ist so glatt und rissfrei, daß auch keine Lust zu treten kann, so daß auch die Landplage der kleinen Insekten das Getreide nicht verderben kann. Öfters ist der innere Raum noch in zwei oder drei Fächer abgeteilt.

Es ist leicht einzusehen, daß dieses Wandern der Schwarzen keinen guten Einfluß auf ihre Christianisierung hat, besonders aber ist eine gute Schulung der Kinder sehr schwierig, denn die Schule muß mit den Leuten wandern und daher rentiert sich der Bau einer guten Schule nicht, solange die Leute nicht sesshaft sind. Diese wird von den Missionaren selbstverständlich angestrebt.

Solange Afrika so dünn bevölkert ist, kann der Schwarze diesen seinen Raubbau weiter treiben, aber die Zeit ist nicht fern, da dies nicht mehr möglich sein wird, wenn die Bevölkerung sich in dem Tempo der letzten Jahre vermehrt. Es hat in der Union mehr als 30 Jahre gebraucht, bis wir die ersten Zulus dazu brachten, daß sie den Dünger nicht mehr an unsere Brüder verkaufen, sondern auf ihre eigenen Felder streuen, und heute noch steht die Landwirtschaft selbst bei den Europäern noch in den Kinderschuhen, wenn wir sie mit Europa vergleichen. Aber in dem Maße, wie die Bevölkerung dichter wird, muß die Landwirtschaft intensiver getrieben werden. Dieser Zeitpunkt kommt auch für die Bevölkerung in Rhodesia und damit wird erst ein intensiver Schulbetrieb ermöglicht

Im Übrigen tut man den Schwarzen unrecht, wenn man sie „Wilde“ nennt. Eine bessere Bekanntschaft mit ihren Sitten lehrt uns, daß sie auch ihre Anstandsregeln haben, welche wir Europäer bloß nicht kennen. Unter diesen Regeln sind manche, welche großen erzieherischen Wert haben. Vielleicht davon später einmal.